





№ 36.

Mittwoch, den 28. Juni 1906.

IX. Jahrgang.

**Inhalt:** Sünde und Tugend. — Reichsduma. — Für die deutschen Katholiken im Süden. — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — Lucius Flavius (Fortf.).  
Nachlese. — Alerlei. — Ankündigungen.

## Sünde und Tugend.

(Anwendung zur 12. Homilie des hl. Johannes Chrysostomus zu dem Briefe an die Römer.)

(Schluß).

Daselbe rufe ich dir zu in Bezug auf die Geldgier: Fällst du hinein und watest nur ein wenig weiter in das Meer dieser Leidenschaft, so wirst du schwerlich mehr herauskommen. Es ist wie bei einem Wirbel im Wasser; wenn du dich hundertmal anstrengst, du kommst nicht heraus. Und so richtest du in noch viel schlimmerer Weise dich und all das Deinige zu grunde, wenn du in die Tiefen dieser Leidenschaft hineingeräfst. Deshalb rufe ich euch zu: Hüten wir uns von den Anfängen, fliehen wir das Übel im Kleinen! Aus diesem erwächst ja das Große. Wer bei jeder einzelnen Sünde zu sagen pflegt: „Das tut nichts,“ der wird im kurzen alles verderben. Dieses Wort hat das Unheil hereingebracht, dieses Wort hat dem Räuber die Türe geöffnet, dieses Wort hat die Mauern der Stadt untergraben; das Wort nämlich, welches man beim einzelnen Falle ausspricht: „Das tut nichts.“ So wachsen auch im Körper die schwersten Krankheiten groß, wenn man die geringen vernachlässigt. Hätte Esau nicht seine Erstgeburt verkauft, so wäre er nicht des Segens unwürdig geworden; und wenn er sich dessen nicht unwürdig gemacht hätte, so wäre ihm nicht der Gedanke an einen Brudermord gekommen. Hätte Kain nicht nach dem Vorrang gestrebt, sondern die Sache Gott überlassen, so hätte er nicht die zweite Stelle eingenommen. Und auch dabei hinwiederum wäre es nicht zum Mord gekommen, wenn er der göttlichen Mahnung gehorcht hätte. Und hätte er nach vollbrachtem Morde Neue erzeigt, als Gott ihn anrief, hätte er nicht eine unverschämte Antwort gegeben, so wäre ihm das spätere schreckliche Los erspart geblieben. Und wenn die Menschen vor dem Gesetze stufenweise

in den Abgrund des Unheils gerieten, was muß denn erst uns passieren, die wir eine weit größere Rennbahn zu durchmessen haben, wenn wir nicht sorgfältig auf uns acht geben und die ersten Funken einer jeden Sühne, bevor die Flamme empor schlägt, vorsichtig auslöschen? Z. B. du schwörst oft falsch? Bleibe nicht beim Meineid stehen, sondern meide den Eid überhaupt, und es wird für die Zukunft leicht gehen. Denn es ist viel schwerer, beim Schwören den falschen Schwur zu vermeiden, als überhaupt nicht zu schwören. Du bist ein Krakehler, ein Lästler, ein Säufer? Schreibt dir das Gesetz vor, überhaupt nicht zornig zu werden, so wird mit der Wurzel auch die Frucht ausgerottet. Du bist ein geiler und lüsterner Mensch? Mache es dir abermals zum Gesetze, kein Weib anzusehen, kein Theater zu besuchen, und auch auf dem Markte nicht nach fremden Schönheiten zu spähen. Es ist ja viel leichter, ein schönes Weib gleich nicht anzusehen, als wenn man hinblickt und von der Begierde erfaßt wird, die sinnliche Aufregung zu dämpfen. Im Anfang ist der Kampf immer leichter. Oder vielmehr es bedarf nicht einmal eines Kampfes, wenn wir dem Feinde die Türe nicht öffnen und wir uns den Keimen der Sünde verschließen. Deshalb hat Christus den schon für strafbar erklärt, der ein Weib nur lüstern ansieht, um uns vor größerem Unheil zu bewahren, indem er befiehlt, den Feind hinauszuwerfen, bevor er stark geworden, zu einer Zeit, wo man ihn noch leicht hinauswerfen kann. Denn wozu ist es notwendig, eine überflüssige Arbeit sich anzumachen und sich mit Gegnern einzulassen, wenn auch ein Sieg möglich ist ohne Kampf und eine Belohnung vor dem Ringen? Es ist ja keine so große Mühe, ein schönes Weib anzusehen, als es Mühe kostet, beim Anblick eines solchen sich zu beherrschen. Oder vielmehr, das erstere ist überhaupt keine Mühe, aber auf den Blick hin entsteht großer Schweiß und großes Müh-

sal. Wenn also die Mühe viel geringer ist, ja wenn es überhaupt keine Mühe und Anstrengung kostet, und dabei der Lohn um so größer ist, warum versenken wir uns dann doch in das Meer von tausend Sünden? Es ist ja nicht bloß leichter, ein Weib gar nicht anzuschauen, sondern man bleibt dabei auch reiner von solcher Begierde, wie man im gegenteiligen Falle sich nur nach vieler Mühe und nicht ohne gewisse Schmutzflecken davon los macht, wenn man sie überhaupt noch los bringt. Wer ein schönes Gesicht gar nicht anschaut, der ist rein von jeder derartigen Begierde. Wen es aber nach solchem Blicke verlangt, der nimmt zuerst den unreinen Gedanken in sich auf und befudelt sich vielfach, und dann erst beseitigt er den Schmutzflecken der Begierde, wenn er ihn überhaupt beseitigt. Deshalb verbietet Christus, um uns davor zu bewahren, nicht bloß den Mord, sondern auch den Zorn, nicht bloß den Ehebruch, sondern auch den lüsternen Blick, nicht bloß den falschen Schwur, sondern das Schwören überhaupt. Und er bleibt auch bei diesem Grade der Tugend nicht stehen, sondern nachdem er dieses Gebot ausgesprochen, geht er noch weiter. Hat er uns den Mord untersagt, und hat er gewollt, daß wir rein seien vom Zorn, gibt er auch noch das Gebot, daß wir bereit sein sollen, Unrecht zu dulden; und nicht bloß sollen wir bereit sein, das zu dulden, was unser Feind uns antut, sondern sollen noch weiter gehen und seine überquellende Leidenschaft unsererseits durch ein Übermaß der Weisheit über treffen. Christus sagt nicht: „Wenn dich jemand auf die rechte Wange schlägt, so ertrage das ruhig und geduldig,“ sondern er fügt bei, man solle ihm auch die Linke darreichen. „Zende ihm auch die Linke zu,“ sagt er. Das ist ja ein herrlicher Sieg, dem Feinde mehr gestatten, als er selber will, und unsererseits über die Grenze seiner bösen Leidenschaft hinausgehen durch den Reichtum unserer Geduld. Auf diese Weise kann man

auch die böse Leidenschaft des Nebenmenschen dämpfen und mit dem zweiten Erfolg, den Lohn für den ersten empfangen; man dämpft bei jenem die Leidenschaft des Zornes. Hier siehst du, daß es überall in unserer eigenen Hand liegt, nichts Schlimmes zu erdulden, nicht in der Hand derer, die es uns antun wollen. Ja, bei uns steht es, nicht bloß keines Ungemachs, sondern einer Wohltat teilhaftig zu werden. Und das ist nun geradezu wunderbar, daß wir nicht bloß nichts Schlimmes erdulden, wenn wir auf der Hut sind, sondern daß uns wohl geschieht sowohl durch das Schlimme, das man zugebracht, als auch durch anderweitiges. Betrachte es nur! Es hat dich jemand beleidigt. Bei dir steht es, diese Beleidigung in ein Lob auf dich umzuwandeln. Wenn du sie erwidertest, beschämst du dich noch mehr. Wenn du aber den Beleidiger segnest, so werden dir alle Bewunderung und Beifall zollen. Siehst du, wie aus der Kränkung ein Liebesdienst entsteht, wenn wir wollen? Dasselbe gilt in Bezug auf irdischen Besitz, in Bezug auf Mißhandlungen, in Bezug auf alle Verhältnisse. Wenn wir immer mit dem Gegenteil antworten bei Kränkungen, die uns zustößen, und durch Dienste, die wir erweisen, so weben wir uns eine doppelte Krone. Es kommt z. B. einer und sagt zu dir: Du, der und der hat dich gekränkt und sagt fortwährend allen Leuten gegenüber schlimme Sachen über dich, so lobe den Verleumder diesen Zuträgern gegenüber! Auf diese Weise kannst du, wenn es dir um eine Abwehr zu tun ist, dich ganz gut rächen. Die das hören, und mögen es noch so törichte Leute sein, werden dich loben und jenen ärger hassen als eine Bestie, weil er dir ohne jede Veranlassung eine Kränkung zugefügt hat. Du aber, der Gefränkte, hast mit dem Gegenteil geantwortet. Und damit beweistest du, daß alle jene Aussagen nur leeres Geschwätz waren. Denn bei einer Verleumdung liefert man gerade dadurch, daß man gekränkt ist, einen Beweis, daß man sich getroffen fühlt. Lacht man aber dazu, so stellt man sich in den Augen der Mitmenschen dar als frei von jedem Verdacht. Berechne also, wie viele Vorteile aus einem solchen Benehmen erwachsen! Erstens bleibst du frei von Aufregung und Unruhe. Sodann — und das dürftest eigentlich an erster Stelle stehen — wenn du wirkliche Gebrechen hast, so streiffst du diese damit ab, wie der Böllner, der die Beschimpfung des Pharisäers geduldig ertrug. Außerdem erweistest du dich durch dieses Betragen als Weisen und bist der Gegenstand allgemeinen Lobes, und endlich beseitigst du jeden Verdacht der Verleumdung. Und wenn es dir auch noch um eine Sache an dem Gegner zu tun ist, so folgt zum Überfluß auch noch diese, indem einerseits Gott die Verleumdung strafft, und andererseits noch vor dieser Bestrafung dein weises Benehmen ein

sofort gegen ihn geführter Schlag ist. Denn nichts pflegt den Beleidiger so sehr zu wurmen, als wenn wir, die Beleidigten, über seine Kränkungen lachen. Wie demnach aus einem weisen Betragen eine solche Fülle von Vorteilen sich ergibt, so wird aus einem feindseligen Benehmen das Gegenteil erfolgen. Wir beschämen uns selber, gelten bei den Mitmenschen als getroffen durch die Verleumdung, unser Inneres wird voll Aufregung, wir machen dem Feinde ein Vergnügen, reizen den Zorn Gottes und vermehren unsere Sündenlast. In solcher Erwägung laßt uns die Fallgrube so feindseligen Sinnes vermeiden und uns flüchten in den Hafen großmütiger Denkart, damit wir hier Erholung finden für unsere Seelen, wie Christus uns es gezeigt, und damit wir der künftigen Güter teilhaftig werden durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater und dem hl. Geiste Ruhm, Herrschaft und Ehre sei jetzt und in alle Ewigkeit. Amen.

## Reichsduma.

In der Sitzung am 12. Juni macht der Vorsitzende die Mitteilung, daß der Minister des Innern anlässlich der Interpellation (Anfrage) über das Verpflegungswesen Erklärungen abgegeben wolle. Der Minister Stolypin beginnt mit der Erklärung, daß auch in diesem Jahre der Kampf mit der Hungersnot bevorstehe, da aus vielen Gegenden ungünstige Nachrichten über eine Mißernte eintreffen. Die Beschlüsse in betreff der Organisation dieses Kampfes und der Anweisung von Geldmitteln würden der Reichsduma in kürzester Zeit vorgelegt werden. Auf das Wesen der Interpellation eingehend, erklärte der Minister, im Vorjahre hätten gewaltige Mittel aufgewandt werden müssen, mehr als je zuvor. Es seien nötig gewesen: zur Aussaat 8 Millionen Rubel, zu Verpflegungszwecken seien den Gouvernements- und bäuerlichen Behörden 54,196,717 Rubel und den Landschaften 9,162,650 Rubel zur Verfügung gestellt worden, zur Veranstaltung von öffentlichen Arbeiten seien 3,738,622 und zu Wohltätigkeitszwecken 3,056,000 Rubel angewiesen worden; im ganzen aber verausgabt worden — 73,732,539 Rubel.

Wenn man aber den Wert der aus den Privatmagazinen verabreichten Getreidevorräte veranschlage, so seien im ganzen etwa 80 Millionen Rubel verausgabt worden. Die Hilfe sei vollkommen rechtzeitig erwiesen worden und so berechnet, daß man bis zum 1. Juli, d. h. bis zur neuen Ernte, reiche. Nachrichten über Erkrankungen infolge von Nahrungsmangel habe das Ministerium nicht erhalten. Derartige Nachrichten, die in den Zeitungen erschienen seien, hätten sich als stark übertrieben erwiesen. Bei der Beantwortung der übrigen Punkte der Interpellation erklärte der Minister: „Die Familien der Personen, die an den Agrarunruhen teilgenommen hatten, gingen des Rechts auf Erhalten von Darlehen zur Aussaat und Verpflegung nicht verlustig. Der Tätigkeit von Privatpersonen bei der Verpflegung der Notleidenden sind keine Hindernisse in den Weg gelegt worden; nur solche Personen erlitten Hindernisse, die sich außer der Verpflegung mit einer anderen, ungesetzlichen Tätigkeit befaßten. Aber wenn diese Personen ferngehalten wurden, so nahm die

Verpflegungstätigkeit anderer Personen ihren ungehinderten Fortgang. Nicht verausgabt worden sind — 300,000 Rubel. Wie beim Verausgaben dieser Summe, so auch bei der künftigen Verpflegungssorge rechnet das Ministerium auf die Mitwirkung der Gesellschaft, da ohne private Betätigung die Sache des Kampfes mit der Mißernte nicht in befriedigender Weise durchgeführt werden kann. Es versteht sich von selbst, daß die private Betätigung auf diesem Gebiete keinerlei Hindernissen begegnen wird, allerdings aber kann die Regierungsgewalt die Leute, die unter dem Deckmantel der Wohltätigkeit andere, ungegesetzliche Ziele erreichen wollen, nicht ruhig gewähren lassen.“

Die Rede des Ministers wurde von der Duma mit vollkommener Ruhe angehört, die anhielt, als der Minister die Tribüne verließ.

Gegen den Minister des Innern tritt eine Reihe von Rednern auf. Dolshentow und Wassiljew bestätigen, daß die Verwaltung in vielen Gouvernements tatsächlich verboten habe, der Bevölkerung Hilfe zu leisten. Fürst Ljwow vergleicht die Gegenwart mit dem Jahre 1891. Damals habe die Landschaft glänzende Erfolge aufzuweisen gehabt und die Regierung habe die Gefahr erkannt; damals aber sei die Regierung allmächtig gewesen, während ihr jetzt niemand traue. Nur eine von der Duma erwählte Kommission könne die Bevölkerung aus der Hungersnot und den politischen Wirren erretten. Aladjin verliest amtliche Schriftstücke, aus denen hervorgeht, daß die Familien der Bauern, die an Unruhen teilgenommen haben, der Hilfeleistung verlustig gehen und hungern. Redner versteht nicht, warum die Minister sich beeilen, in Anlaß der Hungersnot Erklärungen abzugeben. Augenscheinlich habe sie die Aussicht auf die Millionen hierher geführt. Wo es was zu rauben gebe, wären sie nie zu spät gekommen. Man müsse Abgeordnete in die hungerleidenden Gouvernements entsenden, mit den Landschaften zusammenarbeiten und dem Ministerium, zu dessen Bestande ein Gurko gehöre, kein Geld geben. Sich an die Minister wendend, fragt Redner: „Wann werdet Ihr soviel Anstand und Ehrgefühl besitzen, um Euch aus diesem Saal hinauszusetzen?“ (Stürmischer Beifall auf den Seiten der Linken.)

Roditschew erklärt in feuriger Rede: „Die Völker sind reich nach dem Maße ihrer Freiheit. Die Regierung ist der Hauptmacher bei der Armut; Rußlands. Es gibt in der Welt kein Gesetz, das dem Verbrecher verböte, dem Hungernden Brot zu backen. Warum rechtfertigt sich der Minister, indem er sagt: die Speisehäuser wurden geschlossen, wenn ihre Leiter sich mit Hebereien befaßten.“ Redner schließt mit den Worten: „Rußland wird hungern, solange die Entartung innerhalb der Verwaltung fortbesteht und solange das System des Kriegszustandes und verstärkten Schutzes nicht verweist ist.“ (Beifall auf den Seiten des Zentrums und der Linken.)

Nachdem die Redner ihre Reden beendet haben, besteigt der Minister des Innern aus neuer die Rednertribüne und sagt: „Ich möchte nur etwas zurechtstellen: ich habe nicht gesagt, daß der ganze Plan für die bevorstehende Verpflegungssorge bereits ausgearbeitet ist. Ich sagte nur, daß alle Zahlenangaben an Ort und Stelle gesammelt werden und bald vorliegen werden. Dann wird es sich herausstellen, wieviel Millionen erforderlich sind, und alsdann wird die Frage der Duma zur Durchsicht überwiesen werden. Mich hat die Rede des Fürsten Ljwow interessiert, und dieses um so mehr, als sie sich auf die Zeiten bezieht, wo die Leidenschaften sich nicht erhigt hatten. Auch zur bevorstehenden Verpflegungssorge werden alle öffentlichen Kräfte heran-

gezogen werden. Es war schwer, dieses unter den Lebensbedingungen des letzten Jahres und bei dem allgemeinen „Bogrom“ zu tun. (Rufe von den Seiten der Linken: Das ist nicht wahr! Abschied nehmen!) Der Minister wendet sich an die Linke und sagt zum Schluß: „Ich sage den linksstehenden Parteien, daß auf Verleumdungen, (Pöflicher Lärm. Der Minister erhebt stark die Stimme) Drohungen mit Gewalt und einer Annäherung der vollstreckenden Gewalt der Minister des Innern als Träger dieser Gewalt nicht antworten wird. (Der Lärm nimmt zu. Rufe: Das ist eine Verteidigung der Dumaabgeordneten!)“

Der Präsident klingelt und sagt: „Hier ist es jedem gestattet, seine Meinung bis zu Ende auszusprechen.“ K a b o k o w schlägt vor, zur Tagesordnung überzugehen, worauf die Duma einigt.

In den beiden Sitzungen am 13. Juni rufen verschiedene Interpellationen ohnhaltende Meinungsäußerungen hervor. In erster Reihe steht die Interpellation in Anlaß der Beschlagnahme von Zeitungen in St. Petersburg. Es treten mehrere Redner auf, die auf die Willkür der Verwaltungsbehörden hinweisen, welche darnach streben, die Pressefreiheit zu unterdrücken. Die Interpellation wird einstimmig angenommen.

Ungeheure Erregung rief die Interpellation in Anlaß der Brände im Gouvernement Tschernigow, die auf Verfügung des Chefs der Gendarmereiverwaltung General Rudows angelegt seien, hervor und wurde für dringlich anerkannt. Ebenfalls wurde die Interpellation, warum eine Reihe von Personen auf Verfügung des Pristaw in ungesetzlicher Weise in den Petersburger Gefängnissen in Haft gehalten wird, für dringlich erkannt. Roditschew und Winawer weisen darauf hin, daß im gegebenen Falle das Ministerium die Friedensrichter daran verhindert habe, von ihrem Recht Gebrauch zu machen, sich von der Gesetzmäßigkeit der Verhaftungen zu überzeugen.

Feiner unterwirft die Reichsduma den Kommissionsbericht über die Interpellation bezüglich der Kosaken der Durchsicht. Der Berichterstatter erläutert das Ungelegliche der Entscheidung von Kosaken zur Ausübung polizeilicher Obliegenheiten. Auch diese Interpellation wird von der Duma einstimmig angenommen, ebenso die Interpellation über ungesetzliche Handlungen der Petersburger Polizei bei der Beschlagnahme der Zeitung „Kurjer“ und Verhaftung ihres Redakteurs, Mitarbeiters und Korrespondenten. Zwölf Dringlichkeitsanträge werden einer Kommission übergeben. Die Interpellation bezüglich des Zusammenstoßes der Polizei mit der unbewaffneten Menge in Konstantinograd wird für nicht dringlich erkannt.

In der Sitzung am 15. Juni ruft die Interpellation in Anlaß der Zwangsmaßnahmen gegen den Bauernverband andauernde Debatten hervor. Es treten vorzugsweise Redner der Linken auf.

Anikin führt den Beweis, daß der Bauernverband in seinem politischen Programm dieselben Forderungen aufgestellt habe, wie die Partei der Volksfreiheit, nur das er die Landnot schärfer betont habe. Der Redner erwähnt der furchtbaren Bedrückungen, denen die Bauern von Seiten der Hooligare (gemeint sind damit die Administrationsbeamten) und der Regierung unterworfen wurden. (Beifall auf der Linken.)

Der Vorsitzende wartet, bis sich der Beifall legt und wendet sich dann, wie folgt, an den Redner: „Ich rufe für den Gebrauch eines beleidigenden Ausdrucks Sie und alle, die Ihnen applaudieren, zur Ordnung.“ (Das Zentrum und die rechten Parteien applaudieren dem Vorsitzenden.)

An der Debatte beteiligten sich noch Samartelli, Jakuschkin, Wassiljew, Redonoffow, Michailitschenko und Tschuhewski. Alle führten den Gedanken aus, daß die Regierung durch ihre Zwangsmaßnahmen gegen die Mitglieder des Bauernverbandes die Bauernschaft revolutioniert habe, die friedliche Lösung der Frage bestünde in der Verbandsfreiheit und in der Einstellung der Zwangsmaßnahmen. Da einige Anträge gestellt wurden, überwies man die Interpellation an die 33-er Kommission.

Es werden noch einige Interpellationen verlesen und der Bericht der 19-er Kommission über die Ordnung der Annahme des Taurischen Palais geprüft. Hierauf geht die Duma zur Frage der Verwaltung des Palais über. Beim Abstimmen nimmt die Duma den Entwurf an und läßt ihn sofort in Wirksamkeit treten.

In der Sitzung am 16. Juni nimmt das Haus die Debatte über den Gesetzentwurf betreffs der Versammlungsurgen auf. Der Berichterstatter erklärt, der Entwurf sei nach anglofranzösischem Muster ausgearbeitet und sagt zum Schluß, das Haus dürfe nicht hoffen, daß das Gesetz durchgeführt werde, so lange ein unverantwortliches Ministerium tätig sei, nur ein Parlamentskabinett werde dem Gesetz Achtung verschaffen. Der Gesetzentwurf wird von den Rednern der Linken scharf kritisiert. Der Berichterstatter erwidert eingehend auf alle Angriffe. Abg. Grödeskul begrüßt das offene direkte Hervortreten der russischen Sozialdemokratie im russischen Parlament und weist nach, daß die Sozialdemokraten in ihren Reden nicht die Theorien der Sozialdemokratie, sondern des Anarchismus darlegten. Die von der Duma ausgearbeiteten gesetzlichen Normen seien auf ein parlamentarisches Ministerium, das vor den Volkvertretern verantwortlich ist, und auf eine Administration und Polizei völlig anderen Typus als dem jetzigen berechnet. Die Rednerliste weist noch 18 Redner auf, als die übliche Pause eintritt.

Nach Wiederaufnahme der Debatten werden noch mehrere Interpellationen erledigt. Darauf wird die Sitzung geschlossen.

Sitzung am 19. Juni. Abg. Galezki unterzieht den Gesetzentwurf über die Versammlungsfreiheit einer scharfen Kritik. Die Abg. Grödeskul, Petraschizki u. a. verhalten sich skeptisch zum Gehalt der Dumagesetzentwürfe.

Prof. M. Kowalewski führt aus, in einem Lande mit unvollkommener Konstitution sei das Versammlungsrecht nicht nötig, es genüge die Freiheit des Wortes und die Bewegungsfreiheit.

Der Präsident, angesichts der Unmöglichkeit die Debatte bis zur Pause zu beenden, vertagt die Fortsetzung der Debatte bis zur nächsten Sitzung. Hierauf wird das Resultat der Wahlen in die Wirtschaftskommission des Taurischen Palais bekannt gegeben. Um 2 Uhr 10 Minuten tritt die übliche Pause ein.

Nach Wiederaufnahme der Sitzung tritt der Berichterstatter der Kommission für Aufhebung der Todesstrafe, Kusmin-Karawajew, in längerer Rede aufs wärmste für die Aufhebung der Todesstrafe ein und schließt unter stürmischem Beifall mit den Worten: Möge die erste russische Duma die Aufhebung der Todesstrafe beschließen, damit von nun an die gesetzmäßigen Morde aufhören.

Der Justizminister widerlegt die Anschauungen des Vorredners. Nach dem Minister erhalten der Ober-Kriegsmarineprokureur Matwejew und der Ober-Militärprokureur General Pawlow das Wort. Während die beiden ersten mit Zwischenrufen davonkamen, genügt das Erscheinen des letzteren, um einen wahren Sturm im Hause hervorzurufen, aus dem die Rufe: „Hinaus, Henker, Mörder!“ „Wir wollen den Mörder nicht hören!“ „Hinaus, Henker

Schmidts!“ vernehmbar sind. Der Präsident protestiert vergeblich und unterbricht die Sitzung. Der Lärm steigert sich, bis der Ober-Militärprokureur den Saal verläßt.

Um 1/27 Uhr wird die Sitzung wieder eröffnet. Das Wort erhält der Ministergehilfe Makarow, der im Namen des Ministers des Innern spricht.

Abg. Anikin beantragt, die Sitzung bis zur Annahme des Gesetzentwurfs seitens des Hauses fortzusetzen.

An den weiteren Debatten beteiligten sich Aladjin, Graf Heyden, Fürst Wolkonski u. a. Der Antrag Anikin wird angenommen. Nach längerer Debatte werden die Grundbestimmungen des Gesetzentwurfs angenommen und einer aus 15 Mitgliedern bestehenden Kommission überwiesen. Die Sitzung wird unterbrochen, um der Kommission Zeit zur Vorbereitung des Gesetzentwurfs zu geben.

Die genannte Kommission bringt um 9 1/4 Uhr den genauen unveränderten Text der von der Duma angenommenen Grundbestimmungen als Gesetzentwurf betreffs Aufhebung der Todesstrafe ein und beantragt die Dringlichkeit, welche vom Hause einstimmig votiert wird. Der Gesetzentwurf wird debattelos einstimmig angenommen.

Sitzung am 20. Juni. Den Vorsitz führt Fürst Dolgorufow. Nach Erledigung der laufenden Angelegenheiten nimmt das Haus die Berichte der Wahlprüfungskommission entgegen. Hinsichtlich einiger Wahlen im Gouvernement Tambow, wo Mißbräuche der Behörden festgestellt worden, beschließt das Haus mit 286 gegen 62 Stimmen die Kassation der Wahl von 11 Dumamitgliedern, wobei die Regierung von der Handlungsweise des Generalgouverneurs und des Fürsten Tschelofajew verständig werden wird. Die Debatte über die Versammlungsfreiheit eröffnet der Abg. Kamischwili, dessen Angriffe auf die besitzende Klasse die Ungebuld des Zentrums und der Rechten erregten. Das Haus beschließt, heute die Debatte nach der Rede des Sozialisten Giordani zu schließen, der im Namen der sozialdemokratischen Fraktion einen aus 3 Paragraphen bestehenden Gesetzentwurf über die Versammlungsfreiheit vorlegt. Das Haus verweist den Gesetzentwurf an eine Kommission, billigt hierauf mehrere dringende Interpellationen über Todesurteile und über den zu erwartenden Pogrom in Batum sowie über die Entsendung einer Strafexpedition in die Nähe von Batum.

### Für die deutschen Katholiken im Süden.

Die Eiserer für den „Deutschen Bildungsverein in Südrußland“ fangen an, Farbe zu bekennen. Sie wollen Lutheraner, Mennoniten und Katholiken in eins verschmelzen, und weil dann keine von den drei Benennungen mehr paßt, so heben sie das Deutschtum hervor. Deutsche wollen sie sein, sollte selbst der Glaube dadurch zu kurz kommen. Die Katholiken sollen mit den Nichtkatholiken in der Erziehung gemeinsame Sache machen, und da dies erstere unmöglich ist, so bleibt ihnen nichts weiter übrig, als im Sinne der Eiserer „Deutsche“ zu werden. Das Deutschtum dieser Herren ist aber gleichbedeutend mit Gleichgültigkeit im Glauben. Um das Gewissen der Katholiken für die Gleichgültigkeit im Glauben zu bearbeiten, wird ihnen vorgepredigt, sie sollen nicht „kleinlich sein oder Angst kriegen für ihren Glauben,“ sondern mit dem Fortschritt mitmachen. Der Glaube wird eben von diesen Herren nichts gerechnet, der wird sich selbst überlassen und kann nun sehen, wie er durchkommt. Das „Deutsche“ geht über alles; daher findet es das „Deutsche Leben“ auch „trefflich,“ wenn es für ein solches Deutschtum

eine ganze brechen kann. Hier eine Probe davon.

In Nummer 48 (19. Juni 1906) des „Deutschen Lebens“ teilt die Redaktion folgende „treffliche Worte“ mit, die ihr „ein in höherer Stellung befindlicher katholischer Geistlicher, welcher der Versammlung nicht beiwohnen konnte,“ eingekauft hat, nämlich:

„Wie aus Ihrer und anderen Zeitungen ersichtlich, organisieren sich unsere Deutschen in Russland einzig und allein zum Zwecke des Fortschrittes. Dies ist ein rühmlicher Zug der Deutschen überhaupt. Die Katholiken sollen mitmachen, sollen nicht kleinlich sein oder gleich Angst kriegen für ihren Glauben. Letzterer trägt seine Stärke in sich selber, und ihn zu wahren, gibt es Mittel genug. Dem Fortschritt ist die Kirche nie Feind gewesen und kann es nicht sein. Jedoch gab und gibt es zuweilen Personen, denen eine gewisse Rufeseligkeit in ihre Pläne paßt und die sich, um den Schein zu wahren, hinter die Autorität der Kirche verbergen. Also Fortschritt, erst Aufstehen vom Schlafe, und dann Fortschritt! Allein oder im Verein mit Andersgläubigen, das kann doch keinen Unterschied ausmachen. Im zweiten Falle lassen sich Wege finden, um einem jeden gerecht zu werden, ohne die religiöse Überzeugung zu beeinträchtigen.“

Da ich das „Deutsche Leben“ nicht beziehe, so wurde mir die Nummer 48 von oben zugesandt. Die soeben angeführte Stelle war rot umstrichen. Unten auf dem Rande hatte die hohe Persönlichkeit, die mir die Nummer überbande — diese Person bekleidet die höchste kirchliche Würde in unserer Diözese — folgende Bemerkung eigenhändig niedergeschrieben:

1) Zu den Worten: „Letzterer (der Glaube) trägt seine Stärke in sich selber.“

„Der Glaube trägt zwar seine Kraft in sich selber, jene aber, welche darum nichts tun, um ihn in den Menschen zu schützen, sind feige Mietlinge; er trägt in sich selber seine Kraft, und doch haben Millionen ihn verloren.“

2) Zu den Worten: „Und ihn (den Glauben) zu wahren, gibt es Mittel genug.“

„Der Herr Autor hebt in allgemeinen Phrasen die Mittel hervor, hätte er auch angegeben, wie man den Glauben wahrhaft, wenn man in den wichtigsten Fragen der Erziehung und der Bildung mit den Feinden des Glaubens gemeinsame Sachen machen will.“ So die Bemerkungen.

In der Tat, I. F., der katholische Glaube wird bis zum Ende der Welt fortbestehen, aber folgt daraus dann, daß ich oder du, er oder sie ihn nicht verlieren können? Hat dann der Glaube zur Zeit eines Martin Luther, eines Bernardino Ochino, eines Lamennais, einer Aurore Dupin (George Sand) wohl nicht sich selbst geschützt, und doch haben diese, haben so viele andere ihn eingebüßt. Hatten diese Unglücklichen wohl nicht „Mittel genug, ihn zu schützen?“ Was könnte man von einem Menschen halten, dem es einfallen würde zu sagen: „Sünde das Haus nur an; es gibt Mittel genug, die Flamme zu löschen?“ Wer die Gefahr liebt, kommt in ihr um; Der häufige Umgang mit Andersgläubigen ist eine große Gefahr für den Glauben; daher ermahnen die Apostel auch so dringend die Gläubigen, diesen Umgang zu fliehen. Wie dürfen wir ihn also begünstigen? Der Glaube hat nichts Kleinliches. Wer die eine oder andere der geoffenbarten Wahrheiten oder die darauf sich gründenden Gebote für kleinlich ansieht, der zählt zu jenen Lehren, welche nach dem hl. Apostel Paulus „lüstern sind nach dem, was den Ohren angenehm ist, das Gehör aber von der Wahrheit abwenden.“ (2. Tim. 4, 3.) Und wenn im Evangelium schon jener Mietling als verächtlich gilt, der flieht, wenn er dem Wolf kommen sieht, was soll man dann von jenem halten, der sogar die Schafe dorthin führen will, wo der Wolf sich befindet?

Nach katholischer Lehre darf man die Irrlehre

nicht begünstigen. Tut man es dennoch, so begibt man nicht nur eine schwere Sünde, sondern ist auch als Beauftragter der Häresie aus der Kirche ausgeschlossen. Das ist auch ein gutes „Merk“ dir!“ für jene, die da glauben, sie könnten zweien Herren dienen, die Entgegengesetztes befehlen.

Schließlich lese ich noch in derselben Nummer des „Deutschen Lebens“, daß sich „mehrere lutherische Pastoren dagegen ausgesprochen haben, mit den Katholiken gemeinsam in einem Verein für das Deutschtum zu arbeiten.“ Nun gut, ihr deutschen Katholiken im Süden! Ist es euch wirklich gut genug, vor den Herren Pastoren auf den Knien zu rutschen und um die Gnade der Aufnahme in den Verein zu bitten? Seid ihr wirklich so weit geistig bankrott, daß ihr ohne die Herren Pastoren und ohne die Nichtkatholiken nicht für den wahren Fortschritt in der Erziehung und in der Wirtschaft arbeiten könnt? Katholiken, bekennt euch! Katholiken, „leid wachsam, steht fest im Glauben; handelt mannhaft und seid stark!“ (1. Korint. 16, 13.)

Hieronymus.



### K o r r e s p o n d e n z .

Dünnel, Gow. Samara, den 8. Juni 1906. Ungeachtet dessen, daß in Warenburg die ganze Administration des Kreises Dünnel ihren Sitz hat, sind in dieser Kolonie Diebstahl, Mord und dgl. Verbrechen nichts Seltenes. Die Administration war schon im Begriff, ein Warnungszeichen für Reisende dafelbst aufzustellen, das im Volksmunde den Namen „Schwarzer Pfosten“ zu führen pflegt. Als man jedoch Lunte davon bekam, wurde es ruhiger, und die Vollziehung der Strafe unterblieb. In diesem Jahre sind jedoch wieder mehrere Unordnungen vorgekommen, die sich besonders in den letzten Tagen fühlbar machen.

In diesem Jahre sind die Kirichen früher als sonst gereift und werden nun, wie gewöhnlich, in die nächsten Städte und auf die nächsten Märkte gebracht. Viele Kirichen werden aus Dünnel, Laub, Straub und andern Dörfern an Warenburg vorüber nach Rownoje (Seelmann) gestellt. Unlängst scharten sich nun einige Warenburger zusammen, überfielen die vorüberfahrenden Wagen und beraubten sie. Die Fälle stehen nicht vereinzelt da.

So fuhren z. B. in der Nacht vom 2. auf den 3. Juni, zwei Männer, die, von der Müdigkeit überwältigt, in einen leisen Schlummer versunken. Plötzlich wurden sie durch Steinwürfe aus dem Schlafe geweckt, aber sie bildeten sich den Braten ein und jagten davon.

Ein anderes Mal fuhren mehrere Wagen, auch mit Kirichen beladen. Die Fuhrleute wußten von dem Geschehen noch nichts und hatten sich in eine Unterhaltung eingelassen, indem alle zusammen neben der vorderen Fuhr einherschritten. Als aber der Eigentümer des hinteren Wagens nach seiner Fuhr sehen wollte, gewahrte er, daß ihm 3 oder 4 Körbe entwendet waren. Einem dritten wurden zwei Körbe gewaltsam weggenommen u. s. f.

Katharinenstadt, Gow. Samara, den 13. Juni 1906. Die vier Gemeinden des Katharinenstädter Kreises: Niedermonjour, Beaugard, Kana und Philippseid besitzen zusammen eine Insel, mitten in der Wolga gelegen, auf welcher verschiedene Bäume, Sträucher und Gräser wachsen. Verwaltet wird diese Insel der Reihe nach von den vier obengenannten Dörfern, und es finden alljährlich eine oder zwei Versammlungen statt, auf welchen bestimmt wird, ob und wieviel Holz in dem

gegebenen Jahre gefällt werden kann. Solche Versammlungen werden „Inselversammlungen“ genannt, haben sich aber leider in „Inselversammlungen“ umgestaltet. Derjenige, welcher im betreffenden Jahre die Versammlung veranstaltet, bekommt aus der „Inselkasse“ bis 10 Rbl., wofür er die Bevollmächtigten der andern Gemeinden zu bewirten hat. Dabei muß unbedingt ein halber Eimer Brantwein figurieren.

Alljährlich wird das Gras auf obengenannter Insel versteigert und zwar in ganz eigener Weise. Jemand macht ein Angebot, z. B. wie in diesem Jahre — 200 Rubel und 20 Rubel zu Getränk (Mogartich). Dann geht die Versteigerung weiter, von 200 Rbl. an höher, jedoch bleiben die 20 Rbl. zu Getränk ganz bestimmt in Geltung. In diesem Jahre wurde das Gras versteigert für 352 Rbl. 5 Kop. und obenon mußte der Käufer 20 Rbl. zu Getränk erlegen, welche letztere auch sofort zu dem bestimmten Zwecke verausgabte wurden.

Es wäre wirklich Zeit, daß diese üble Sitte endlich aus unserer Mitte verschwände, denn die zum Betrinken bestimmten 20 Rbl. könnten doch manchen andern guten Dienst leisten, wenn sie zu einem guten Zwecke angewandt würden.

Nathanael Freimund.



### Aus Welt und Kirche.

2000 Rbl. für das Seminar. Michael Jabot, Einwohner des Dorfes Tiergart, Kreis Marjapol, hat unserem Tiraspoler Seminar 2000 Rbl. testamentarisch vermacht. Das Testament ist vom Toganroger Bezirksgericht bereits bestätigt. Testamentvollstrecker ist Michael Grunsky aus Tiegenort.

Der Bestand der Reichsduma. Am 16. Juni hielt im Lokale des Zentralklub der Partei der „Volkfreiheit“ das Mitglied der Reichsduma N. A. Borodin einen Vortrag über das Thema „Unsere Duma in Ziffern“. Der Vortragende charakterisierte den Personalbestand der Duma nach dem Alter, dem Bildungszenus, dem Glaubensbekenntnis, der Nationalität, dem Stande, der Profession und dem Landbesitz. Über 60 Jahre alt sind 11 Abgeordnete, im Alter von 50—60 Jahre stehen 55, von 40—50 Jahren — 160, von 30—40 Jahren — 181 Abgeordnete, und noch nicht 30 Jahre alt sind 34 Abgeordnete. 189 Abgeordnete weisen höhere Bildung auf, mittlere Bildung haben 62 genossen, des Lesens und Schreibens nicht kundig sind 2, eine häusliche Bildung haben erhalten 84 Abgeordnete. 339 Volksvertreter gehören der griechisch-orthodoxen Kirche an, 4 sind Altgläubige, 63 sind Katholiken, 14 sind Lutheraner, ein Abgeordneter ist Baptist; die Zahl der Hebräer beträgt 11, die der Mohammedaner — 14; konfessionslos ist ein Abgeordneter und ein Abgeordneter ist Buddhist. Großrussen gibt es 265, Kleinerussen — 62, Polen 51; die übrigen Nationalitäten sind nur durch einzelne Personen repräsentiert. Edelknechte gibt es 164, Ehrenbürger — 9, Personen geistlichen Standes — 14, dem Kaufmannsstande angehörig — 11 Personen, Kojaten — 12, Kleinbürger — 24, Bauern — 204, andere — 14. Nach ihrer Zugehörigkeit den Parteien und Gruppen gehören zum 1. Juni: zu der Arbeiterpartei — 107, zu den Autonomisten — 63; zur Partei der demokratischen Reformen — 4 zum Verbaude vom 17. Oktober — 13, zu den Gemäßigten — 2, zur Handels und Industriepartei — 1, Parteiloje — 105. Von den letzteren halten sich 25 zu der Volkspartei, 9 zu der Arbeit-

tergruppe, 14 zur Partei demokratischer Reformen, 12 zum Verbands vom 17. Oktober. 45 sind mehr „Rechte“. Die noch ausstehenden circa 30 Deputierten aus dem Kaukasus und aus Sibirien gehören fast durchweg der radikalen Richtung an. Die R.-Demokraten bilden  $\frac{1}{3}$  des ganzen Bestandes der Reichsduma; die Arbeitergruppe etwas weniger als  $\frac{1}{4}$  des Gesamtbestandes; ebenso viele sind „Parteilose“.

Das 1. Bataillon des L.-G.-Proobrashenski-Regiments ist durch Allerhöchsten Befehl der Rechte der Gardetruppen verlustig erklärt und in ein besonderes Bataillon der Linie umbenannt worden. Zu den Vorgängen, welche diese Strafe zur Folge hatten, meldet der „Dwadzjaty Wel.“ Am 10. Juni hatten die Soldaten des 1. Bataillons 19 Forderungen geltend gemacht, von denen hervorzuheben sind: Menschenwürdige Behandlung durch die Offiziere, Erlaubnis zum Verlassen der Kaserne in der dienstfreien Zeit, Gründung einer Lesehalle mit möglichst vielen Zeitungen, Berücksichtigung des Briefgeheimnisses, Mitteilungen über das Schicksal der verhafteten Kameraden, Aufhebung der nur in der Garde bestehenden Verpflichtung, sämtlichen Offizieren des Regiments in Frontstellung die Honneurs abzugeben (diese Verpflichtung ist nur den Kompagnie- und Bataillionschefs gegenüber aufrechtzuerhalten), Verbesserung der Nahrung, Straflosigkeit für politische Ansichten jeder Art usw. Schließlich erklärten sich noch die Soldaten für die Forderungen der Reichsduma in der Agrarfrage.

Bustände in Wladikawkas. Am 11. Juni verübten Artillerieoldaten, wie „Russk. Sl.“ meldet, in Wladikawkas eine Ausschreitung; sie bombardierten das Offizierskasino, wo ein Tanzabend war, mit Steinen und vertrieben dadurch das dort versammelte Publikum. Eine Dame wurde verwundet. Auf dem Boulevard beleidigten zwei Soldaten den stellvertretenden Gebietschef General Nihewuski. — Die Straßenbahn ist infolge Streiks den dritten Tag außer Betrieb.

Die Unruhen in der Armee werden in der russischen Presse eingehend erwogen. Man ist der Ansicht, daß die Beseitigung dieser Unruhen nur durch gründliche Umgestaltung des Armeewesens erreicht werden kann.

In der letzten Zeit wird eine ganze Reihe von Soldatenunruhen aus Kurland, Pultawa, Woronesh, Sewastopol, Kasan und Krasnojarsk gemeldet, und wenn die amtlichen Telegraphenagenturen auf Anordnung der Regierung auch jeder Depesche hinzufügen, daß die Unruhen auf rein wirtschaftlicher Grundlage beruhen, so weiß man doch genau, was von dieser Färberei zu halten ist. Schließlich lassen sich die politischen und wirtschaftlichen Forderungen kaum mehr ganz auseinanderhalten. Alle Forderungen, welche von den Soldaten vorgebracht werden, zeigen klar, daß die gegenwärtigen Verhältnisse die Disziplin in der Armee untergraben haben und weiterhin untergraben. Aus diesem Grunde muß rechtzeitig daran gedacht werden, die Ordnung in der Armee wiederherzustellen.

Hierbei tritt die „Strana“ mit folgenden Vorschlägen vor: Vor allem muß von den Erbauern der neuen Ordnung die ganze militärische Oberleitung nicht nur umgestaltet, sondern vollständig erneuert werden. Die gegenwärtig im Kriegs- und im Marineministerium sitzenden Leute sind in der überwiegenden Mehrzahl durch den letzten schmachvollen Krieg derart bloßgestellt, daß sie in keiner leitenden Stellung bleiben können. Sie bleiben aber ruhig auf ihrem Posten und wissen jede erste Reform aufzuhalten, indem sie bei Hofe schmökeln und im übrigen ihre selbstsüchtigen Interessen verfolgen. Jede Hoffnung auf diese Leute, daß sie doch vielleicht noch etwas schaffen könnten, einer

wirklich selbstlosen Arbeit fähig sind, ist völlig aussichtslos.

Die Wiedererschaffung der Armee ist ein unendlich schweres Werk, namentlich wenn sie aus dem gegenwärtigen Organismus unzufriedener, disziplinloser Leute hervorgehen soll. Der beste Ausgang wäre vielleicht der, alle Teile aufzulösen, alle Rekruten, Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere zu verabschieden und hierauf die Armee von unten an mit neuem Material und nach neuem Plan aufzubauen. Hierzu wird sich die Regierung aus politischen Gründen schwer entschließen können, aber die Rettung liegt nur in einer völligen Erneuerung des gesamten Bestandes. Bleibt auch nur ein kleines Teilchen der alten zersetzenden Gese zu rück, so ist unsere Armee wiederum geliefert und jede Arbeit zu ihrer Erneuerung wieder vergeblich gewesen. Es ist ein gründliches Mittel, aber das einzige: die ganze Armee muß aufgelöst werden.

Bewaffneter Überfall auf die Post. Am 20. Juni abends überfielen vier anständig gekleidete bewaffnete junge Leute bei der psychiatrischen Kolonie den Postillon, welcher die Post auf der Astrachaner Linie nach Saratow begleitete, und befahlen ihm, den Postwagen zu verlassen. Als der Postillon nicht Folge leistete, wurde er vom Wagen heruntergezogen und gebunden; desgleichen wurde mit dem Fuhrmann verfahren. Einer der Räuber stellte sich vor den Gebundenen auf und hielt einen Revolver bereit, während die übrigen den Wagen durchstöberten: die Briefe und ein Teil der Postsendungen ohne Wert ließen sie unberührt, dagegen eigneten sie sich die Geldsendungen im Betrage von 9000 Rbl. ganz an und verschwanden, indem sie den Postillon und den Fuhrmann gefesselt zurückließen. Nachdem sich beide von ihren Fesseln befreit hatten, begaben sie sich sofort nach Saratow und machten der Polizei über das Vorgefallene Anzeige.

Diebstahl auf dem Postkontor. Am 20. Juni zwischen 10 und 11 Uhr abends drangen unbekannte Bösewichte in die Kanzlei des hiesigen Haupt-Post- und Telegraphenfontons, die sich im dritten Stockwerk befindet, und entwendeten aus dem Tische des Postbeamten Kajanow, nachdem sie das Schloß aufgebrochen hatten, sämtliche vorhandene Geldbriefe, die hauptsächlich an Soldaten adressiert waren, und das Geld aus der Sparkasse der Postbeamten. Die Summe des Gestohlenen ist noch nicht genau festgestellt. Einen Teil der Briefe mit Geld im Betrage von 24 Rbl. verloren die Diebe auf der Malaja Sergijewskaja Straße. Wie es heißt, sollen die Diebe als Postbeamte verkleidet gewesen sein.

Die Miskerte in Rußland hat in diesem Jahre wiederum viele Ortschaften betroffen. Wenn wir die amtlichen Daten zusammenfassen, so erhalten wir folgendes erste Bild, das sich jedoch infolge der furchtbaren Hitze der letzten Tage in Wirklichkeit noch viel trostloser gestalten dürfte.

Im Gouvernement Saratow hat die Miskerte zehn Kreise mit einer Bevölkerung von 2,462,000 Seelen umfaßt, für welche 11,684,000 Pud Getreide im Werte von 9,196,000 Rbl. notwendig sein werden. Im Gouvernement Simbirsk hat die Miskerte alle Kreise erfaßt und werden 7,173,000 Pud Getreide im Werte von 6,669,000 Rbl. erforderlich sein. In den weiteren zehn von der Miskerte betroffenen Gouvernements reichen weder die Verpflegungskapitalien noch die örtlichen Vorräte zur Beseitigung des Notstandes aus. In gleicher Lage befindet sich das Gouvernement Samara, wo Winterung und Sommerung in allen sieben Kreisen vernichtet sind und fast 16 Mill. Pud im Werte von 13 Mill. Rbl. nötig sein werden, um den durch die Miskerte angezettelt Ausfall zu decken. Im Gouvernement Penza ist nur ein Kreis von der Miskerte verschont worden,

so daß auch hier über 6 Mill. Pud Getreide im Werte von 5 Mill. Rbl. erforderlich sind. Das Gouvernement Kasan ist in allen seinen 12 Kreisen von einer vollen Miskerte betroffen worden. An Getreide zu Ausaatzwecken sind allein 4 Mill. Pud erforderlich, während die Verpflegung der Bevölkerung genau das Doppelte davon beanspruchen wird, so daß die Ausgaben für die Miskerte hier auf 8,5 Mill. Rbl. sich stellen werden. Im Gouvernement Tambow ist die sich auf 12 Kreise erstreckende Miskerte noch größer, denn zu Ausaatz- und Verpflegungszwecken werden an 13 Mill. Pud Getreide für 10 Mill. Rbl. erforderlich sein. Weniger gelitten hat das Gouvernement Tula, das eine Unterstützung von 2,407,000 Pud Getreide im Werte von 1,895,000 Rbl. erfordert. Ungefähr in gleichem Grade hat das Gouvernement Woronesh gelitten, dem 3,244,000 Pud Getreide für 2,535,000 R. überlassen werden sollen. Was das Gouvernement Kostroma betrifft, so ist hier in acht Kreisen eine Miskerte zu verzeichnen, zu deren Verpflegung 3 Mill. Pud Getreide im Werte von 2,5 Mill. Rbl. notwendig sein werden. Das Gouvernement Orel hat fünf Kreise, in denen die Miskerte insofern ungleich vertreten ist, als nur in zwei Kreisen Sommer- und Wintergetreide vollständig misseraten ist; trotzdem werden zur Deckung der Ausaat und für Verpflegungszwecke für fast 3 Mill. Pud Getreide erforderlich sein. Weit schwerer ist das Gouvernement Nishni-Nowgorod in allen seinen elf Kreisen vom Notstand betroffen worden. Hier wird der zu deckende Ausfall auf  $6\frac{1}{2}$  Mill. Pud geschätzt. Schließlich wäre noch das Gouvernement Kasan zu erwähnen, in welchem bisher nur die Menge des für Ausaatzwecke bestimmten Getreides, und zwar 360,000 Pud Hafer, festgesetzt worden ist.

Somit ist in den 12 obengenannten Gouvernements in 88 Kreisen das Wintergetreide und in 85 Kreisen das Sommergetreide misseraten. Zur Verpflegung von 6,276,000 Seelen werden 56,5 Mill. Pud Getreide im Werte von 45 Mill. Rbl. erforderlich sein, während zu Ausaatzwecken 19 Mill. Pud Hafer im Werte von 14 Mill. Rbl. ausgeworfen sind, so daß sich die Gesamtmenge des Getreides auf 72,398,000 Pud im Werte von 64,976,900 Rbl. bezieht. Für die weiteren 17, von der Miskerte betroffenen Gouvernements vereinfacht sich die Hülfe insofern, als dieselben eigene Getreidevorräte und Kapitalien besitzen.

Vor dem Marine-Kriegsgericht in Kronstadt begann am 21. Juni die Gerichtsverhandlung wegen der Übergabe des Torpedobootes „Bjedow“ an die Japaner während des letzten Krieges. Angeklagt sind der verabschiedete Vizemiralkolossmentli, sein Stab, der Kommandeur des „Bjedow“ Baranow, dessen Offiziere und der Mechaniker, zusammen 12 Personen. Die Angeklagten werden von 11 Anwälten verteidigt. Die Anklage gegen sämtliche Offiziere lautet auf Artikel 279 der Militär-Marinegesetz, auf welchen die Todesstrafe angelegt ist. Von den 30 vorgeladenen Zeugen sind die meisten nicht erschienen.

Nach Verlesung der Anklageschrift erklären sich alle Angeklagten außer Vizemiralkolossmentli für nichtschuldig. Admiral Kolossmentli führt selbst seine Verteidigung, verlas vor Gericht die schriftliche Darlegung seiner Aussage und nimmt die ganze Schuld an der Übergabe des Torpedobootes „Bjedow“ auf sich.

Das Gericht hat Kapitän Colouque und Oberst Philippowski der Übergabe des Torpedobootes ohne Kampf, dem Kommandeur des Torpedobootes Baranow und Leutnant Lesnjew des Einvernehmens in der Übergabe derselben für schuldig erkannt. Alle sind zum Tode durch Erschießen

verurteilt, doch wurde beschlossen, an Allerhöchster Stelle um Strafmilderung nachzusuchen. Admiral Koshestwenski und die übrigen Angeklagten wurden freigesprochen.

**England.** Es heißt, daß die britische Flotte noch in diesem Sommer Rußland einen Besuch abtatten wolle. Der Besuch soll in Kronstadt stattfinden und den Zweck haben, eine Annäherung zwischen Rußland und England einzuleiten. Im Hinblick auf die jüngsten Ereignisse in Bjelostok hat nun im englischen Unterhause der Abgeordnete Thorne (Arbeiterpartei) angefragt, ob, ehe eine britische Flotte zu einem offiziellen Besuche nach Kronstadt geschickt würde, und ehe weitere Schritte in bezug auf bestimmte, freundschaftliche Abmachungen mit Rußland unternehmen würden, Vorstellungen bei der russischen Regierung wegen des Auftretens von Beamten gegen das russische Volk erhoben werden sollten. Als der Staatssekretär des Auswärtigen erwidert, daß er nicht in der Lage sei, derartige Vorstellungen zu machen, stellt Thorne die Frage, welchen Zweck denn die Entsendung der britischen Flotte nach Kronstadt verfolgen, und ob Sir Edward Grey Kenntnis davon habe, daß in Riga Knaben und Mädchen hingerichtet worden seien. Herr Hardie stellt dann an Staatssekretär Grey die Anfrage, ob er in den Zeitungen das von 5 Mitgliedern der Duma unterzeichnete Telegramm gesehen habe, nach dem die Judenmordeleien in Bjelostok noch fortgesetzt werden sollten und diese offiziell von der russischen Regierung begünstigt würden, und ob das nicht Grund genug für seine Amtsstelle sei, um ihren Einfluß bei den russischen Regierungen geltend zu machen, daß solchen Verbrechen gegen die Zivilisation Einhalt getan würde. Sir Edward Grey erwidert, daß er die Depesche in den Zeitungen gesehen habe, aber keine amtliche Kenntnis irgend welcher Art davon besitze. Was den Flottenbesuch anbelange, so beabsichtige die Admiralität, im Sommer eine Flotte zu einer Kreuztour nach der Dnieper zu schicken, in deren Verlauf nach den bisherigen Festsetzungen diese Flotte schwedische, deutsche und russische Häfen besuchen sollte. Es dürfte verfrüht sein, anzunehmen, daß Ereignisse eintreten würden, die die Admiralität veranlassen würden, Änderungen an diesem Plane vorzunehmen. Als Herr Hardie dann weiter fragt, ob im Falle der Fortdauer der Mordleien Befehl zum Nichtbesuch russischer Häfen als Zeichen der Mißbilligung Englands gegeben werden würde, erwidert Grey, daß er seiner bereits erteilten Auskunft nichts hinzusetzen könne.

aber darauf, daß ich jeden Sonntag komme, wenn es mir möglich ist."

Inzwischen legte das Schiff an dem langen Steindamm an, der weit ins Meer vorragend, die eine Seite des Hafens bildete. Vor den auf ihm erbauten Warenschuppen stand der Reeder Jonas; Lucius erkannte den langen, streifen Menschen mit dem roten Haar auf den ersten Blick und erinnerte sich, den kleinen Benjamin bei demselben gesehen zu haben. Er grüßte ihn also freundlich und fragte nach dem Knaben und dessen Vater.

Der Jude schaute den Römer erst mißtrauisch an; dann erinnerte er sich und sagte: „Aha, der Tribun, der damals mit dem Knaben aus Jerusalem kam. Herr, der Sohn des Sadok war wie ein wildes Füllen, das weder Zaum noch Zügel ertragen wollte, und es ist eine Schande, daß der gelichte Rabbi ihn so schlecht erzogen hat. Ich wollte es gut machen und züchtigte ihn nach den Worten des Herrn. Da ist mir der Schlingel entsprungen, zuerst in das Haus dieser Zezabel Berenice, und dann Gott weiß wohin! Der Herr wird ihn züchtig'n für allen Aeger, den er auf mein Haupt gebracht hat. Wahrscheinlich ist er nach Jerusalem gelaufen zu seiner Schwester; denn von dem Tage an, da der Bote Rabbi Sadoks ohne dieselbe zurückkehrte war der Knabe gar nicht mehr zu bändigen. Der Herr wird ihn für seine Sünden gestraft haben."

„Und so weist die Tochter des Rabbi noch in Jerusalem?" fragte Lucius weiter.

„Soviel ich weiß," antwortete kurz der Reeder.

„Und der Vater? Was ist aus dem Rabbi geworden?"

Der Reeder zuckte die Achseln und sagte: „Der Mann geht mich nichts mehr an. Er hat die Sorge, die ich seinem ungezogenen Söhnchen zuwandte, mit Undank belohnt und den Ungehorsam des Knaben meiner Strenge zur Last gelegt, die doch genau nach dem Worte des Herrn abgewogen war. Ich sah ihn vor einiger Zeit noch in unserer Stadt. Vielleicht ist er inzwischen auch nach Jerusalem. Die Römer lassen alles hinauf, aber keinen Menschen zurück. Vielleicht ist er auch nach Antiochien heim, um endlich nach seinen Geschäften zu sehen. So, nun habe ich dir mehr erzählt, als sonst einem Römer gegenüber meine Gewohnheit ist. Sage mir nun, von wo das Schiff kommt und welche Fracht es an Bord hat — wahrscheinlich Korn für die Truppen?"

„Nein, Leinwand für die Lagerzelte aus Rom."

„D, von Aquila, dem Nazarener?" rief der Reeder und spie aus, um seinen Abscheu vor dem Christen zu bezeigen. „Schämt er sich nicht, die Feinde seines Volkes mit Zelttüchern zu unterstützen? Jedenfalls erhellt daraus so viel, daß Vespasian nicht daran denkt, vor dem Winter die heilige Stadt einzunehmen."

„Du führst eine freie Sprache einem Römer gegenüber!" sagte Lucius. „Sie könnte dir teuer zu stehen kommen. Ich kenne übrigens Aquila als einen Ehrenmann, und er hat keinen Grund, die Römer in einem gerechten Kriege mit seinen Waren nicht zu bedienen. Ich glaube mich übrigens zu erinnern, daß du auch auf deinen Schiffen Korn aus Ägypten für unsere Legionen holen ließe."

„Recht hast du, Römer, und meine Zunge hat geschlitten. Der Eifer des Herrn, mit dem ich wieder die Nazarener eifere, hat mich über das Ziel hinausgeschleichen lassen. Gedenke also meiner Worte nicht ferner und laß mich im Frieden von dir scheiden." Damit kreuzte der Jude die Arme über die Brust und zog sich mit einer Verneigung zurück.

Lucius legte seine Rüstung an, nicht jene glänzende, die ihm Berenice geschenkt und Tigelinus

geraubt, sondern eine neue, die ihm Aquila gekauft hatte. Sie war viel einfacher; aber die schöne, männliche Gestalt des Tribunus kam auch in ihr zur Geltung, und die Soldaten, die ihm unterwegs begegneten, blickten Lucius mit Bewunderung nach. „Mars selber könnte nicht eines römischen Kriegers würdiger auftreten als dieser Tribun," meinten ein paar Offiziere.

Man hatte Lucius gesagt, er werde Vespasian im Palaste der Berenice finden. Dahin begab sich mit sehr gemüthlichen Gefühlen. Sollte er sich bei der Königin melden lassen? Gewiß, das forderte der Anstand; aber zuerst beim Feldherrn. Und was würde er Berenice zu sagen haben? Das hatte er sich während der Meerfahrt überlegt: er glaube nicht an den Betrug der Zuzabrin; er sei Christ und gebe daher Berenice ihre Ehevorsprechen zurück, das sie ihm unter ganz falschen Voraussetzungen gemacht hatte.

Aber Lucius sollte gar nicht in die Lage kommen, diese Erklärung abzugeben, die er sich als eine recht peinliche gedacht hatte. Unter der Vorhalle begegnete ihm Eupolemos. Sie erkannten sich auf den ersten Blick. Der Kämmerer zog seine Augenbrauen in die Höhe und jagte: „Sieh da! Zurück aus Rom? Nun, man hat nicht viel von glänzenden Erfolgen gegen Gessius Florus gehört, die man damals von deiner Bereisamkeit erwartete. Derselbe soll sich ja irgendwo im Süden Italiens seines Raubes in aller Ruhe erfreuen. Ihn, auch sonst vernehm man nicht viel, was meiner Königin Ehre gemacht hätte. Ja, es sind Gerüchte zu uns gekommen, die von deiner Verhaftung, und zwar aus sehr wenig rühmlichen Gründen, erzählten. Ihn, ich will das lieber nicht glauben. Aber es wäre doch meiner Fürstin nicht angenehm, wenn du dich in ihre Nähe drängen wolltest."

„Das habe ich auch gar nicht vor," sagte Lucius, dem das Blut über den Ton des sonst so geschmeidigen Höflings in den Kopf stieg. „Ich wollte mich hier zunächst dem Feldherrn melden, dann allerdings auch der Königin meine Mitleid anzeigen. Wenn sie mich aber nicht empfangen will, so ist das ihre Sache, und ich werde mich ihr gewiß nicht aufdrängen. Wenn du aber sagst, ich sei aus wenig rühmlichen Gründen eingekerkert worden, so bin ich es doch meiner Ehre als Tribun schuldig, dich darüber zur Rede zu stellen. Also sei so gut und erkläre dich näher. Was hat man für Gründe genannt?"

„D, du suchst Händel mit einem Beamten der Königin in ihrem eigenen Hause? Ist denn niemand hier, der mich gegen diesen hergelaufenen Raufbold verteidigt? He, Wache, zu Hilfe dem Kämmerer der Königin!" rief der feige Mensch, den der Blick des Tribunus erschreckte.

„Es kümmert dir ja niemand ein Haar; nur Rede und Antwort sollst du mir stehen," erwiderte Lucius.

Aber Eupolemos sagte dem Centurio der Wache: „Bedroht hat er mich! Sieh nur seine zornigen Augen an! Händel hat er mit mir gesucht und in mir die Königin beleidigt."

„Nun, Kamerad, ich hoffe, du wädest ruhiger urteilen als dieser aufgeregte Schwäger."

„Da hörst du, wie er mich beleidigt: einen Schwäger nennt er den Kämmerer der Königin!" rief Eupolemos, und es sammelte sich eine ganze Gruppe von Sklaven und Soldaten unter der Vorhalle.

„Es tut mir leid, daß mir das Wort entschlüpfte; aber ich muß trotzdem darauf bestehen, daß du die nicht rühmlichen Gründe namhaft machst, die in Rom zu meiner Verhaftung geführt haben sollen," entgegnete fest der Tribun.

„Nun denn, wenn du es durchaus wissen willst: weil du zu der niederrächtigen und gottlosen Sekte der Christen gehörst, deshalb bist du



## Lucius Flavius.

Historischer Roman aus den letzten Tagen Jerusalems.  
Von Joseph Spillmann S. J.

(Fortsetzung.)

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Wieder im Palaste Berenices.

Glücklich erreichte der „Stern aus Jakob", das Schiff des Aquila, den Hafen von Caesarea. Schon vom Verdecke aus zeigte der Zeltwirker dem Tribun das Haus, in welchem der hl. Petrus den ersten Frieden, den Hauptmann Cornelius, getauft hatte. „Dort," sagte er, „ist mein ständiges Absteigequartier. Es ist die gewöhnliche Christenherberge, und an den Sonntagen versammeln wir uns daselbst zum Gottesdienste. Wirst du mit mir dorthin gehen?"

„Ich werde mich zuerst dem Oberbefehlshaber stellen müssen," entgegnete Lucius. „Verlaß dich





natürlich gelauscht und mit großer Freude einen Teil der Titulaturen verstanden, mit denen Berenice ihren Vorgesetzten überschüttete. „Alter Schwäger“ war der zarteste Ausdruck ihres Zornes gewesen, und sie hatte ihm gedroht, ihn auf eines der einsamen Schlösser, nach Mocharus, zu versetzen, wenn er sich noch einmal unterstehe, über ihr Privatleben irgend jemand, und zumal dem Legaten Titus, eine Andeutung zu machen.

Elpis wußte, was das bedeute, und erinnerte sich wohl der seltenen Günst, die ihre Herrin einst dem Tribun Lucius Flavius bezuget hatte. „Setz schwärmt sie für diesen Legaten, den sie auch so ziemlich sicher am Gängelbände zu haben meint. Und doch war Lucius ein schönerer und ich glaube auch ein edlerer Mann als dieser Titus,“ jagte Elpis für sich hin. „Ich muß doch der Dienerin Drusillas mitteilen, daß der Tribun aus Rom zurückkam und auf Betreiben des Cypolemos als Christ festgenommen wurde. Die beiden leben so abgeschloffen in ihrem Flügel, daß sie sonst über Jahr und Tag nicht einmal von dieser Neuigkeit Kunde erhalten.“

Der Tribun Lucius war vorkäufig in eine Halle des Erdgeschosses geführt worden, wo er einen Juden traf, den er bei der schwachen Beleuchtung des Raumes nicht sofort erkannte. Es war eine schlanke Gestalt mit langem, schmalem Gesichte, das ein schwarzer Bart umrahmte. Wo hatte er doch nur diesen eigentümlich verklärten Blick gesehen? Und jetzt, als der Mann ihn in wohlgefügt griechischen Sätzen anredete, erkannte er ihn. Es war der Schriftgelehrte, der damals den Gaius Florus vor dem Legaten von Syrien angeklagt hatte.

Lucius trat also grüßend auf ihn zu, und als ihm der Jude die Hand reichte, merkte er erst am Klirren einer Kette, daß derselbe gefesselt sei. „Joseph Ben Matthias, wenn ich nicht irre? Und in Fesseln? Es tut mir leid, dich also wiederzusehen,“ sagte der Tribun.

„Dein freundliches Wort ehrt dich. Ich kenne dich auch, du bist der edle Centurio, der damals die Fürstin Berenice gegen die Rohheit des Kleinasien verteidigte; und ich beginne mich auf deinen Namen, Luminosus oder Lucius... ah, Lucius, ich wußte, daß es ein Name von guter Vorbedeutung sei. Ich nenne mich jetzt Flavius Josephus, zu Ehren meines großmütigen Gönners und Beschützers, des hochadeln Flavius Vespasianus, der mir das Leben geschenkt hat. Diese Fesseln, die er mich augenblicklich noch tragen läßt, sind ein Kinderspielzeug. Ich glaube nicht, daß sie zwei Pfund schwer sind, und wünsche wirklich, sie wögen mehr; denn ehe lang wird sie mir Vespasian durch goldene ersetzen.“

Und Flavius Josephus erzählte, wie er sich nach dem Falle Sotapatas das Leben durch die freche Prophezeiung gerettet habe, Vespasian werde den Erdkreis beherrschen. <sup>1)</sup> Seither führe ihn der Feldherr in leichter Gefangenschaft mit sich und werde ihn königlich belohnen, sobald die Vorhersagung sich erfülle.

„Und wenn sie nicht in Erfüllung geht, läßt er es dich mit deinem Kopfe büßen! Wie kommst du zu dieser mehr als kühnen Prophezeiung?“ sagte der Tribun.

„Du bist wohl mit der allgemeinen Erwartung eines großen Königs bekannt, der in Sudda erlösen und die ganze Welt beherrschen soll. Und die Prophezeiung des Daniel weist klar auf unsere Tage.“

„Und du, ein Jude, wagst diese Messiasprophezeiung auf einen Römer zu deuten? Und du, ein Schriftgelehrter, wißt nicht, daß der Messias ein Sohn Davids sein soll, daß er in Bethleem von einer reinen Jungfrau geboren werden soll? Wie kann das auf Vespasian oder auf seinen Sohn Titus stimmen?“

„Die Schriftstellen, auf welche du anspielst, sind mir wohl bekannt. Aber wenn ich sie als prophetische annehmen wollte, so müßte ich Jesus von Nazareth als den bereits erschienenen Messias anerkennen, was ich durchaus nicht zugeben kann. Denn gerade den Hauptpunkt, die Welt Herrschaft, hat er uns nicht gebracht.“

„Ich glaube an ihn als den Sohn Gottes und wahren König Himmels und der Erde,“ antwortete ruhig Lucius.

„Du, du bist Christ?“ rief der Jude und trat einen Schritt zurück. „Es ist merkwürdig, wie dieser Glaube selbst bei den nüchternen Römern um sich greift. Wenn er nicht so fürchterlich unpolitisch und unpraktisch wäre, so könnte ich mich zu ihm bequemen. Denn ich muß gestehen, dieser Jesus hatte etwas unbegreiflich Erhabenes, Göttliches an sich. <sup>2)</sup> Und auch was man von seiner Auferstehung sagt, ist nicht so einfach aus der Luft gegriffen; der Hohe Rat war damals in großer Verlegenheit, und manche unserer besten Gesetzlehrer, wie Gamaliel, sind zu seinen Anhängern übergetreten. Die Mehrzahl waren aber doch arme und ungelehrte Leute. Und jetzt, nach einem Menschenalter — haben sie die Welt Herrschaft ererbt? Viele sind getötet worden; von den Schülern Jesu leben nur mehr wenige. Wie will das Häuflein dem herrschenden Glauben gegenüber die Welt Herrschaft gewinnen? Es ist ja ganz aussichtslos. Sieh doch die Macht dieser ehernen Legionen und das festgewurzelte Ansehen des Götterglaubens! Der Gedanke ist so schrecklich unpolitisch, daß ich gar nicht begreifen kann, wie ein vernünftiger Römer dazu kommt, eine solche Religion anzunehmen. Verzeihe mir, daß ich offen zu dir rede.“

Lucius bemühte sich umsonst, dem jüdischen Apostaten einen Begriff von der geistigen Kraft und von dem geistigen Weltreiche zu geben, zu dem das Christentum von seinem göttlichen Stifter befähigt wurde. Er reizte ihn nur zu heftigem Widerspruch und bemerkte mit Schmerz, daß der Jude vollständig Schiffsbruch am Gottsglauben gelitten hatte. „Wenn Jehovah existierte,“ sagte der Ungläubliche, „so hätte er sein Volk nicht also in die Gewalt seiner Feinde geben dürfen.“

„Doch, zur Strafe für seinen Treubruch und Messiasmord,“ antwortete Lucius. „Hat Jesus nicht über Jerusalem geweint, das er unter seinen Sittlichen hegen und schützen wollte wie eine Henne ihre Küchlein? Aber Jerusalem hat nicht gewollt, sondern gerufen: Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!“

Da Lucius sah, daß der Apostat doch nicht zu überzeugen sei, brachte er die Rede auf den Krieg und die jüngsten Ereignisse in Palästina seit seiner Flucht aus Jerusalem. Und da erzählte ihm Flavius Josephus sehr eingehend die Parteidämpfe in Jerusalem und den Krieg in Galiläa.

Sobald die Friedenspartei in der Stadt vernichtet war, spaltete sich die Partei der Zeloten. Cleazar wurde nicht zum Anführer gewählt, obgleich er den Tempelschatz und einen großen Teil der Gallus abgewonnenen Kriegsheute in seine Hand bekommen hatte. Ein Rat der Verteidigung, dessen Glieder sich gegenseitig befeindeten, übte die höchste Macht; Bluturteile folgten auf Bluturteile und wurden nächtlernerweise durch die Sektierer vollzogen. Wer nur entfernt als „Verächtlicher“ galt, war des Todes gewiß.

Unter diesen Umständen sei er glücklich gewesen, den Oberbefehl über Galiläa zu erhalten, wo er alles aufgeboten habe, ein Heer von 100000 Mann auf die Beine zu bringen und ganz nach römischem Muster einzuteilen und einzuzerzieren. Und da redete Flavius Josephus, als ob er der größte Stratege der Welt wäre, daß der Tribun

ein Lächeln kaum unterdrücken konnte. In Johannes von Gischala, einem feigen Praefectus, sei ihm bald ein Widerlacher und Verleumder entstanden, der ihn beim Verteidigungsrate in Jerusalem anschwärzte. Man habe ihn dort in gefordert, daß er sich rechtfertige; er aber sei wohlweislich nicht gegangen, denn sein Tod sei dort beschlossen gewesen. Leider sei infolge dieser Umtriebe sein Heer gespalten, zerklüftet gewesen als Vespasian und Titus ihre Legionen bei Ptolemais zusammenzogen, und so habe er es nicht wagen dürfen, den Römern eine offene Feindschlacht anzubieten. Johannes von Gischala habe mit den Seinigen nach Jerusalem geflohen und habe dort die Verwirrung noch durch eine neue Partei vermehrt.

„Ich warf mich mit 40000 Mann in die Bergfestung Sotapata, den festesten Platz Galiläas, und hielt daselbst das ganze römische Heer Vespasian's, 70000 Mann, 47 glorreiche Tage lang fest. Ich werde die Geschichte dieser Belagerung schreiben; sie wird den Ruhm meines Namens den spätesten Zeiten verflüchten.“ So sagte der eitle Mann und beschrieb nun in wirklich großartiger Schilderung alle Anstalten des Angriffs und der Verteidigung. Schließlich sei die Stadt durch Verrat in die Hände der Römer gefallen, schloß er seine lange Erzählung, und auch dann hätten sie noch Strafe für Strafe und Haus für Haus erobern müssen. <sup>3)</sup>

Mit Spannung folgte der Tribun den Worten des gewandten Erzählers, als ein Centurio eintrat und meldete: „Tribun Lucius Flavius, du hast mir sofort vor den Feldherrn zu folgen!“ (Zosierung folgt).



## Nachlese.

◆ Im Hafen von Odeffa ist ein Generalstreik ausgebrochen.

◆ Durch einen Allerhöchsten Befehl an den Dirigierenden Senat vom 19. Juni wird über den Kreis Odeffa des Gouvernements Cherson der Kriegszustand verhängt.

◆ Gestern abend gerieten in Astrachan Kosaken mit Arbeitern in ein Handgemenge, wobei die Kosaken den Rückzug antreten mußten. In der Nähe der Kasernen kamen diesen ihre Kameraden zu Hilfe und gaben Feuer, wobei eine Kugel in das Nachbarshaus drang und einen daselbst befindlichen Tatarenarbeiter verwundete.

◆ In Susowka weigerten sich die Kosaken, auf die Veranlassung von Versammlungen zu schießen, und wurden deshalb nach Berdjew-Dnjeprowsk überführt.

◆ „Mascha Schisnj“ zufolge hat das Kriegsministerium einen großen Transport Schnellfeuergeschütze, Gewehre und Patronen nach dem Kaukasus abgefertigt.

◆ Aus dem Dorfe Smijewka, Bezirk Saratow, wird mitgeteilt, daß auf dem Gute Licharew sämtliche Gebäude niedergebrannt wurden.

Im Bezirk Serdobsk nimmt der landwirtschaftliche Streik zu. Mehrere Gemeinden haben beschlossen, die Bauern nicht zur Arbeit bei den Gutsbesitzern zuzulassen.



<sup>3)</sup> Flavius Iosephus, De bello iudaico III, 6 et 7.

<sup>1)</sup> Flavius Iosephus, De bello iudaico III, 8, 9.

<sup>2)</sup> Flavius Iosephus, Antiq. iud. XVIII, 3, 3.